

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Eric Riffinghaus, Berlin.
Telefon: Amt Dönhofs 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Telefon: Spandauer

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Genehmigung gestattet. Abdruckung beiderseits 4 Wochen vor dem Erscheinungstermin, wenn nicht anderes vereinbart ist. Erscheinungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 30. Oktober 1931.

Neue Lohnsenkung?

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

SPD. An den Verhandlungen des Wirtschaftsbeirates interessieren die breite Öffentlichkeit vor allem die Lohn- und Preisfragen. Es hat sich da, nicht zuletzt unter dem Einfluss verschiedener Regierungskundgebungen, eine Auffassung herausgebildet, die zweifellos abwegig ist. Man sagt sich, wenn Preise und Löhne im gleichen Verhältnis abgebaut werden, dann bleibt der Reallohn unberührt: die Unternehmer geben ihre Ware billiger her, dafür verkaufen die Arbeiter ihre Arbeitskraft billiger. Man komme so zu einem niedrigeren Lohn- und Preisstand. Diese Rechnung würde stimmen, wenn man die Preise im gleichen Ausmass wie die Löhne abbauen könnte. Hier liegt aber der Hase im Pfeffer.

Die Regierung kann das Lohnniveau beeinflussen. Eine gleiche Beeinflussung des Preisstandes ist aber nicht möglich. Einmal gibt es in Deutschland trotz aller Kartelle und Trusts noch eine freie Preisbildung. Hier ist der Preis das Ergebnis von Angebot und Nachfrage; im Grunde genommen hängt hier der Preis von der Kaufkraft der Bevölkerung ab. Die Bildung der freien Preise, die wohl in erster Linie dazu beigetragen haben, dass der Teuerungsindex in Deutschland im Verlauf des letzten Jahres stärker zurückgegangen ist, entzieht sich eben der Beeinflussung, auch der Beeinflussung der Regierung. Es bleiben die sogenannten gebundenen Preise. Sie sind das Ergebnis von Zöllen, Kartellen, Trusts usw. In den meisten Fällen nutzen die Kartelle usw. erst die überhöhten Zölle aus, um den Käufern Monopolpreise zu diktieren. Hier kann die Regierung einschreiten. Sie kann und muss gegen die Kartelle vorgehen. Sie kann die Zölle aufheben bzw. radikal ermässigen. Das wird ohne Zweifel dazu führen, dass die entsprechenden Preise gedrückt werden. Wenn man aber davon spricht, Lohnkürzungen durch Preiskürzungen aufwiegen zu wollen, dann muss man sich darüber klar werden, wie weit die Lebenshaltungskosten durch Zolleremässigungen bzw. Aufhebungen und durch eine Aktion gegen die Monopolpreise beeinflusst werden kann. In Deutschland beruht z.B. die Ueberhöhung der Agrarpreise u.a. auf einem überhöhten Zoll. Eine Ermässigung der Zölle wird natürlich einen Druck auf die Getreidepreise ausüben. Das muss das Mehl und auch das Brot verbilligen. Selbst eine weitgehende Verbilligung wird aber die Lebenshaltungskosten insgesamt nicht besonders stark nach unten drücken. So wünschenswert auch die Verbilligungen sind, im Rahmen der Lebenshaltungskosten werden sie nicht gerade überwältigend wirken. Dabei ist noch etwas anderes zu beachten. Monopolpreise finden wir vor allem auf dem Gebiet der Rohstoffe, bei Kohle, Eisen, Zement usw. Das sind alles Dinge, die unmittelbar mit der Lebenshaltung nichts zu tun haben. Immerhin sind wir aber der Ueberzeugung, dass sich ein Druck auf die Monopolpreise konjunkturpolitisch äusserst günstig auswirken muss. Aber Eisen und Zement kann man nicht essen. Unmittelbar werden durch einen Druck auf diese Monopolpreise die Lebenshaltungskosten nicht betroffen.

Wir schliessen daraus: Nach Lage der Dinge kann eine Lohnkürzung durch Preissenkung nicht ausgeglichen werden! Der Reallohn würde bei einem solchen

Experiment immer wieder zu kurz kommen. Die Auffassung, man könne Löhne und Preise drücken, ohne den Reallohn anzutasten, ist grundverkehrt. Die Gleichung Löhne = Preise, hat agge Löcher. Einmal, weil die Lebenshaltungskosten der breiten Bevölkerung von Preisen abhängen, auf die die Regierung keinen Einfluss hat, und des anderen, weil es eine Reihe von Monopolpreisen gibt, die die Lebenshaltungskosten nicht berühren. Wir hoffen und fordern, dass der Wirtschaftsbeirat die Initiative der Reichsregierung aufnimmt und Positives zu Preissenkung tun wird. Wir warnen aber vor dem Wahn, dass man eine Lohnsenkung durch Preisverbilligungen ausgleichen kann. Nach Lage der Dinge ist aber der Reallohn, die binnenländische Kaufkraft, das grösste Aktivum der deutschen Wirtschaft. Wir werden uns - und darüber kann auch kein Wirtschaftsbeirat hinweghelfen - damit abfinden müssen, dass sich der deutsche Export unter dem Einfluss der Entwicklung im Auslande verringert und schmälert. Ersatz kann nicht durch Lohndruck und Preisdumping gefunden werden, sondern in einer Pflege der binnenländischen Kaufkraft.

Man spricht so viel von Wirtschaftsgesetzen, die man ehern und eisern nennt. Man sollte diese Wirtschaftsgesetze auch allen Ernstes beachten. Im verflochtenen Jahr hat sich der Einzelhandelsumsatz in Deutschland um einige Milliarden verringert. Er liegt auf dem Tiefstand von 1925. Das sind die Folgen eines unüberlegten Lohnabbaus, einer hemmungslosen Drosselung der Kaufkraft. Man sollte sich deshalb hüten, diese Fehler zu wiederholen. Sie können die Krise in Deutschland nur verschärfen.

SPD. Paris, 30. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der erste Jubelrausch der bürgerlichen Presse über den Sieg der englischen Konservativen ist vorüber. Schon macht sich eine gewisse Ernüchterung bemerkbar, da man sich allmählich der Gefahren bewusst wird, die die zu erwartende Erhöhung der englischen Zolltarife für die französische Industrie und die schon jetzt ein starkes Defizit aufweisende französische Aussenhandelsbilanz heraufbeschwören wird.

Auf diese Gefahren hatte als erster Léon Blum im "Populaire" hingewiesen, worauf die reaktionäre Presse antwortete, dass die Niederlage der englischen Arbeiterpartei wichtiger sei als der Rückgang der französischen Ausfuhr. Dieser Optimismus gerät jetzt ins Wanken. Der "Intransigeant" erklärt am Freitag, dass eine Erhöhung der englischen Zölle ernste Folgen für Frankreich haben würde, aber das Blatt spricht zugleich die Hoffnung aus, dass die englische Regierung nicht die Hilfe vergessen werde, die ihr Frankreich vor kurzem durch zweimalige Gewährung von hohen Krediten geleistet habe, und dass sie der französischen Ausfuhr eine bevorzugte Behandlung einräumen werde. Für den Fall, dass trotzdem eine von Frankreich als übertrieben angesehene Erhöhung der Zölle erfolgen sollte, hätten, wie der "Intransigeant" weiter meldet, das Ackerbau- und das Handelsministerium im vollen Einvernehmen mit dem Quai d'Orsay bereits die Lage geprüft und würden dann die notwendigen Schritte unternehmen.

SPD. Der Nazi-Pressedienst erscheint seit einigen Tagen in einem amtlichen und einem nichtamtlichen Teil. Dazu bemerkt das "Berliner Tageblatt":

"Diese Trennung kann sich als überaus nützlich erweisen. Man wird also in Zukunft im ersten Teil wohl die delikatere Speisen vorgesetzt bekommen, die dem neuerdings verfeinerten Geschmack der Parteileitung entsprechen, im zweiten aber die rauhere Kost, die man für die Massenspeisungen bereithält. Der Unterschied zwischen dem amtlichen und dem nichtamtlichen Teil kann unter Umständen kaum geringer werden als der zwischen den Küchen der Hotels, in denen der Parteiführer zu verkehren pflegt, und der Verpflegung der SA-Leute."

SPD. Köln, 30. Oktober (Eig. Drahtb.)

Das Kölner Nazi-Blatt ist infolge seiner katastrophalen finanziellen Lage von einem merkwürdigen "Betriebsunfall" betroffen worden.

Das Blatt wird in einer Lohndruckerei hergestellt, die an den Verlag des Westdeutschen Beobachters eine Schuldforderung von 11 000 Mark hat. Der Verlag verpflichtete sich vor einiger Zeit, die Summe in Raten abzuzahlen. Später erwirkte der Drucker gegen den Nazi-Verlag eine einstweilige Verfügung. Danach wurde dem Verlag auf Grund früher abgeschlossener Verträge untersagt, die Zeitung bis auf weiteres anderswo drucken zu lassen. Der Verlag war nun die fällige Rate wieder einmal schuldig geblieben. Die Druckerei weigerte sich deshalb am Donnerstag das Blatt zu drucken, obwohl der Satz fertiggestellt war. Die Geschäftsleitung des Nazi-Blattes liess daraufhin die fertiggestellten politischen Matern des Blattes stehlen und schickte sie nach Waldbröl, wo ein Nazi-Kopfblatt gedruckt wird. Die Matern mit dem lokalen Teil konnte der Spitzbube des Nazi-Verlags nicht erwischen. Infolgedessen musste das Kölner Nazi-Blatt am Donnerstag ohne lokalen Teil erscheinen. Den Lesern wurde der "Betriebsunfall" mit einem "Maschinenschaden", der längere Zeit zur Reparatur benötigt habe, erklärt. Der Drucker hat nunmehr bei der Kölner Kriminalpolizei gegen den Verlag des Westdeutschen Beobachters Diebstahlsanzeige erstattet, da die gestohlenen Matern Eigentum der Druckerei sind. Der Vorfall zeigt, dass die finanzielle Lage des Kölner Nazi-Blattes katastrophal ist.

Dem Kölner Kommunistenblatt geht es nicht besser wie dem Nazi-Blatt. Es hat seinen Betrieb in Köln inzwischen aufgeben müssen. Die kommunistische Buchhandlung wurde ebenfalls geschlossen. Die Räume des Hauses, in denen das KPD-Blatt bisher gedruckt wurde, sind zu vermieten. Das Blatt wird jetzt in Düsseldorf hergestellt.

SPD. Ein Berliner Blatt hatte am Freitag behauptet, dass in der Unterredung zwischen dem Chef des Ministeramts im Reichswehrministerium Generalleutnant von Schleicher und Hitler eine sehr weitgehende Verständigung erzielt worden sei.

Dazu wird "von zuständiger Stelle" erklärt, dass alle Meldungen entsprechender Art nicht mit den Tatsachen übereinstimmen. Vor allem sei es nicht wahr, dass General Schleicher eingesehen habe, dass die nationalsozialistische Bewegung in so starkem Masse in der Reichswehr festen Fuss gefasst hätte, dass es gar nicht möglich sei, sie zu unterdrücken. In der vor vier Wochen erfolgten ersten Unterredung seien Hitler eine Anzahl von Einzelpunkten von Schleicher vorgelegt worden, über die das Reichswehrministerium Aufklärung haben wollte. Hitler habe, da er im Augenblick das notwendige Material, um die Fragen zu beantworten, nicht zur Verfügung hatte, sich erst orientieren wollen. Es habe sich um Fälle gehandelt, in denen der Eindruck bestand, als wollten die Nationalsozialisten Einfluss auf die Reichswehr gewinnen. Diese Dinge seien, so wird versichert, dann in der zweiten Unterredung zur Zufriedenheit des General Schleicher von Hitler aufgeklärt worden.

Die Nazi-Presse schäumt vor Wut, dass der Bittgang Hitlers zu Schleicher "durch eine Indiskretion" bekannt geworden ist. Was sollen schliesslich auch die Nazi-Leser von dem "Führer" denken, der täglich mit seinen Mannen das verruchte System in Ach und Bann erklärt, aber den Trägern dieses Systems seit Wochen die Bude einläuft und um gut Wetter bittelt. Dieses Doppelspiel, dieser Kontrast zwischen Theorie und Praxis der Nazis ist auch der Grund dafür, dass die Nazi-Presse ihren Lesern die Motive des Bittgangs von Hitler zu Brüning vorenthält und stattdessen auf die indiskrete "Journaille" Gift und Galle speit. Die dummen Nazi-Leser dürfen nicht erfahren, dass Hitler von Tag zu Tag die Legalität mehr beteuert und sich so den Trägern des verruchten Systems von Weimar immer mehr verkauft!

SPD. Braunschweig, 30. Oktober (Eig. Dr.)

Am Donnerstag-Abend sollte sich Seydewitz seinem hiesigen spärlichen Anhang in einer öffentlichen Kundgebung der Spalter vorstellen. Wer nicht kam und seine Getreuen enttäuschte, war Seydewitz. Die Versammlung wurde deshalb von den Kommunisten übernommen und zu Ende geführt.

SPD. Die Presse-Debatte über "Brüning und Hitler", die am Freitag in der Berliner "Germania" einen auffallend zaghaften Niederschlag gefunden hat, wird von der "Kölnischen Volkszeitung", dem rheinischen Zentrumsblatt, mit folgenden Worten abgetan:

"Wenn wir sagen, dass eine Diskussion über die Synthese Brüning-Hitler sich abseits von der praktischen Politik bewegt, dann veranlassen uns dazu zwei Gründe: der eine ist jener, auf den auch Brüning in seiner zweiten Reichstagsrede anspielte, als er davon sprach, dass jede neue Regierung dem Ausland gegenüber Erklärungen abgeben müsse, die das jetzige Kabinett nicht abzugeben brauche. Diesen Grund hat das italienische Fasziistenblatt "Corriere della Sera" noch viel schärfer ausgesprochen, als es, nach einem Bericht der Augsburger Postzeitung vom 23. Oktober, aus Anlass der Reise Grandis schrieb: "Auch wenn die Bemühungen der neueren Strömungen (in Deutschland) die Sympathie der italienischen Fasziisten erwecken können, so müssen wir uns doch freuen, wenn die Lage von einem Tage nach dem andern nicht wechselt, eben deshalb, weil viele Feinde der deutschen Nation die Ungeduld der Hitlerleute ausnutzen könnten, um für lange Zeit den Aufbau der deutschen Nation zu verhindern." Und der zweite Grund ist der, dass eine demagogische Agitation, wie sie Hitler weiterhin in der nationalsozialistischen Bewegung duldet, wenn er auch im Völkischen Beobachter Anläufe zu einer Zensur des fertigen Satzes gemacht hat, nicht die Voraussetzung ist für eine geistig-sittliche und moralische Regeneration unseres Volkes"

SPD. Darmstadt, 30. Oktober (Eig. Drahtb.)

Eine amtliche Mitteilung über die Kandidatenlisten zur hessischen Landtagswahl besagt, dass insgesamt 14 Listen eingereicht wurden. U.a. beteiligen sich auch die kommunistische Opposition und die Seydewitz-Gruppe an der Wahl. Sie sind Listenverbindung eingegangen.

SPD. Frankfurt/M., 30. Okt. (Eig. Drahtb.)

Die Vielseitigkeit der Raubmethoden der früheren Favagdirektoren ist wahrhaft erstaunlich. Am Freitag stand im Favagprozess die Verteilung der Kleinigkeit von 125 000 Mark zur Verhandlung, die sich die Favagdirektoren bei einer Kapitalserhöhung im Jahre 1928 angeeignet haben. Da sie bei der Uebernahme junger Aktien in raffinierter Weise das persönliche Risiko auszuschalten vermochten, liegt zweifelhaft ein doppelter Missbrauch ihrer Vorstandsämter vor, den die Anklage als aktienrechtliche Untreue bezeichnet. Einer der Angeklagten erklärt, dass es nichts Ungewöhnliches sei, bei Kapitalserhöhungen Unterbeteiligungen an befreundete Personen abzugeben, um diesen einen mühelosen Gewinn zu sichern. Uebrigens seien einige der Direktoren von der Diskontogesellschaft mit zusammen 11 550 Mark noch unterbeteiligt worden. Zwei Direktoren erhielten ferner je 6 250 Mark.

Anschliessend verhandelte das Gericht über eine weitere ungerechtfertigte Verteilung von 219 000 Mark aus dem Vermögen der Favag, von denen Direktor Mädeje 80 000, die Direktoren Dumcke und Becker je 60 000 und Direktor Sauerbrey 20 000 Mark erhalten haben.

Der Staatsanwalt stellt gegen den Zeugen Walther, der vor einigen Tagen aussagte, dass Sondervergütungen im Versicherungsgewerbe nichts Ungewöhnliches seien und in einem Fall sogar eine Sondervergütung von 1 Million Dollar ausgeschüttet worden sei, Beweisantrag, dass dieser Zeuge aus seinen leitenden Stellungen im Versicherungsgewerbe unter wenig ehrenhaften Umständen habe ausscheiden müssen. Ferner habe Walther im Barmatprozess auf der Anklagebank gesessen.

SPD. Der von dem Reichsinnenminister verfügten Verkürzung des Verbots des Braunschweiger "Volksfreund" von 8 Wochen auf 10 Tage ist eine Begründung nicht beigegeben worden.

SPD. Warschau, 30. Oktober (Eig. Drahtb.)

In dem Prozess gegen die Häftlinge von Brest-Litowsk erklärte der angeklagte Bauernführer Dr. Putek am Freitag, er habe bei seiner Verhaftung die Liste der zur Internierung bestimmten Parlamentarier gesehen. Sie sei von Pilsudski selbst angefertigt worden. Sein Name und derjenige des sozialistischen Abgeordneten Dr. Pragier sei von dem damaligen Innenminister Skladkowski hinzugefügt worden, offensichtlich als Revanche dafür, dass sie beide kurz vorher im Parlament eine Herabsetzung des Dispositionsfonds dieses Ministers und die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses über die Wahlmissbräuche der Verwaltung durchgesetzt hatten.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen kamen die ersten Belastungszeugen zu Wort und zwar zunächst zwei hohe Beamte des Innenministeriums. Einer von ihnen, der Vizeminister Stamirowski, war früher Mitglied der Sozialistischen Partei. Er griff die sozialistische Internationale besonders gehässig an, weil sie angeblich eine Grenzrevision zum Schaden Polens betreibt, und ihre polnischen Gesinnungsfreunde durch Geldunterstützungen aus dem Matteotti-Fond in diesem Sinne beeinflusse. Dem Zeugen wurde jedoch von der Verteidigung nachgewiesen, dass er die Broschüre von Vandervelde, die er als Beweis anführte, überhaupt nicht gelesen hatte und die Informationen der Berliner Polnischen Gesandtschaft über den Vortrag des Sozialisten Ciolposz in Berlin in scharfem Widerspruch zu den Berichten der Berliner Presse aller Richtungen über diesen Vortrag stehen. Auch der zweite Vertreter des Innenministeriums hatte nichts Wesentliches vorzubringen und musste sich peinliche Fragen über die Polizeientagenten gefallen lassen.

SPD. Die Ausschussarbeiten im Reichstage, die in der nächsten Woche beginnen, werden sich über den ganzen November erstrecken und im Dezember fortgesetzt werden. Insbesondere wird der Haushaltsausschuss, dessen Einberufung für Mitte November erwartet wird, für seine Arbeiten längere Zeit benötigen und noch über den November hinaus tagen. Der Kriegsbeschädigten-Ausschuss ist für den 30. November einberufen worden, um in eine grössere Aussprache über die Kriegsbeschädigtenversorgung, soweit sie durch die letzten Notverordnungen betroffen worden ist, einzutreten und auf Grund der vorliegenden Anträge evtl. Abänderungswünsche zu äussern. Der Verkehrsausschuss des Reichstags wird am 16. November zusammentreten. Auf der Tagesordnung steht eine Aussprache über die Regelung der Kraftverkehrswirtschaft in der letzten Notverordnung, zu der dem Ausschuss verschiedene Anträge überwiesen worden sind. Ferner werden der Schenker-Vertrag und die Anträge über die Eisenbahnarbeiterlöhne zur Beratung kommen.

SPD. Paris, 30. Oktober (Eig. Drahtb.)

Aus Pernambuco wird gemeldet, dass in dem dort stationierten 21. brasilianischen Jägerbataillon in der Nacht zum Freitag eine Revolte ausgebrochen ist, die gegen den provisorischen Staatspräsidenten gerichtet sein soll. Bei der Unterdrückung des Aufstandes durch treu gebliebene Truppen sollen zwei Offiziere getötet worden sein. Obgleich amtliche versichert wird, dass der Aufstand unterdrückt ist, besagt eine hier vorliegende Privatmeldung, dass die Unruhen fort dauern und dass grosse Kämpfe bevorstehen.

SPD. In Berlin-Moabit vergeht fast kein Tag ohne einen Prozess gegen nationalsozialistische Verbrecherhorden.

Am Freitag standen 10 Mitglieder der Sturmabteilung 27 wegen Nötigung, schwerer gemeinschaftlicher Körperverletzung und Bedrohung mit Totschlag vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Diese Verbrechen haben die Nazis nicht an politisch Andersgesinnten, sondern an einem ihrer Mitglieder, dem SA-Mann Dulinski begangen, der in den Verdacht geraten war, ein Polizeispitzel zu sein. Anlässlich eines "Ausflugs" des Sturms nach Mecklenburg, der zur Abhaltung von Geländeübungen vorgenommen wurde, überfielen die Nazis unter dem Ruf "Du Hund, du verfluchter Polizeispitzel, du musst verrecken -!" den Nichtsahenden, misshandelten ihn aufs schwerste, rissen ihm die Kleidung vom Leibe und liessen ihr hilfloses Opfer dann auf der Landstrasse liegen. Vorher musste Dulinski den Schwur ablegen, dass er den Femeüberfall auf keinen Fall der Polizei mitteilen würde. Verpiffte er die Sache, versicherten ihm seine Peiniger, so werde man ihn "erledigen". Dulinski hat den Femeanschlag trotzdem angezeigt.

Das Urteil wird am Freitag-Abend gefällt.

SPD. Warschau, 30. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der polnische Aussenminister Zaleski gab am Freitag vor dem Auswärtigen Ausschuss des Sejm eine ausführliche Darstellung über Polens aussenpolitische Lage. Zaleski befasste sich bei dieser Gelegenheit auch mit der Einstellung Polens zu Deutschland. U.a. führte er dazu wörtlich aus:

"Polens Ratifizierung des Handelsvertrages, den der Reichstag bekanntlich nicht ratifiziert hat, bedeutet das letzte Ende der Konzessionen, die Polen Deutschland gegenüber machen kann. Dass Polen Verständnis für diejenigen deutschen Kreise aufbringt, die für den Frieden arbeiten, brauche ich heute nicht zu betonen. Ob aber Deutschland schlechthin der internationalen Situation Polen und der internationalen Lage überhaupt das gleiche Mass von Einsicht entgegenbringt, das umgekehrt Polen für die deutsche Situation und die Lage Europas hat, - diese Frage will ich hier nicht erörtern, da ja meine Rede das Ziel verfolgt, der internationalen Verständigung zu dienen!"

SPD. Der deutsche Botschafter in Paris von Hoesch ist am Freitag in Berlin eingetroffen. Die Reise erfolgte im Zusammenhang mit den Bestrebungen der Reichsregierung zur Aufrollung des Reparationsproblems und in Anbetracht der bevorstehenden Rückkehr des französischen Ministerpräsidenten von seiner Amerikareise.

SPD. London, 30. Oktober (Eig. Drahtb.)

Das englische Kabinett soll so umgebildet werden, dass es entsprechend dem Sinne der nunter ihm stehenden Parlamentsmehrheit mehr ein Kabinett der Persönlichkeiten als der Repräsentanten der einzelnen Parteien sein soll. Immerhin dürfte der Wunsch der Konservativen nach einer stärkeren Vertretung im Kabinett eine gewisse Berücksichtigung finden. Das neben dem Premier bedeutendste Amt des Schatzkanzlers wird voraussichtlich Baldwin angeboten werden.

Die Ausarbeitung eines Zollltarifs, der als Mittel zur Ausgleichung der Zahlungsbilanz von der Nationalregierung in Erwägung gezogen werden soll, und an dessen Einführung man nicht mehr zweifeln kann, ist eine gesetzgeberische Arbeit, die längere Zeit in Anspruch nimmt und die das Parlament voraussichtlich erst nach Weihnachten in Angriff nehmen wird. Mittlerweile aber verschärft sich das Problem der Zahlungsbilanz besonders durch die forcierte Einfuhr, die in Erwartung der Einführung von Zöllen vorgenommen wird. Es sind deshalb von konservativer Seite Bemühungen im Gange, durch vorläufige Massnahmen, wie Kontingentierung und Einfuhrlicenzen, eine übermässige Einfuhr in dem Zeitraum bis zur Einführung eines Zollltarifs zu verhindern.

SPD. Das Preussische Staatsministerium hat am Freitag beschlossen, den Etat für 1932 trotz aller bestehenden Schwierigkeiten möglichst noch im Dezember d. J. vorzulegen, damit eine gründliche Beratung durch den Landtag erfolgen kann.

SPD. Madrid, 30. Oktober (Eig. Drahtb.)

Die spanische Nationalversammlung nahm den Paragraphen des Verfassungsentwurfs an, nach dem Volksabstimmungen über Gesetze zuzulassen sind, wenn 15 Prozent der Wähler eine derartige Abstimmung wünschen. Ausgenommen von derartigen Abstimmungen ist die Verfassung.

Die spanische Regierung hat durch Dekret die Zahl der öffentlichen Beamten um 50 Prozent herabgesetzt. Die im Dienst verbleibenden Beamten erhalten eine Gehaltserhöhung von 20 Prozent. Die wöchentliche Arbeitszeit wird auf 39 Stunden herabgesetzt.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt:

Die Generalaussprache des Wirtschaftsbeirats wurde am Freitag-Nachmittag unter Vorsitz des Herrn Reichspräsidenten zu Ende geführt.

Es wurde ein erster Ausschuss eingesetzt, der sich sofort mit den Stillhalteproblemen befassen soll und unter Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Brüning am Sonnabend seine Beratungen auf Grund der Vorschläge der Reichsregierung beginnen wird. Diesem Ausschuss werden die Mitglieder des Wirtschaftsbeirates Dr. Pferdmeiges, Dr. Schmitt, Dr. Schmitz und Dr. Silverberg angehören, zu denen noch einige weitere Sachverständige treten werden.

Die übrigen dem Wirtschaftsbeirat zur Begutachtung vorzulegenden Punkte werden in zwei weiteren Ausschüssen behandelt, die die Reichsregierung im Laufe der nächsten Woche einberufen wird. Nach Abschluss der Ausschussarbeiten ist eine Schlüsselaussprache unter Vorsitz des Herrn Reichspräsidenten in Aussicht genommen."

Aus aller Welt

Atlantiküberquerung im Faltboot.

Das mutige Unternehmen des Kapitäns Engler. - Die Todesfahrt seines Vorgängers Romer.

SPD. Vor kurzem startete in Lissabon der Hapagkapitän Fritz Engler zu einer Ozeanüberquerung in - einem Faltboot von 6,50 Meter Länge und 98 Zentimeter Breite. Engler beabsichtigt zunächst, die Kanarischen Inseln zu erreichen, er hat bis dahin eine Strecke von fast 600 Seemeilen zurückzulegen. Dann wird er nach kurzem Aufenthalt zur grossen Ueberquerung des Atlantik starten und wie im Jahre 1928 sein Vorgänger, der Kapitän Romer, wahrscheinlich in St. Thomas (zur Gruppe der Kleinen Antillen gehörende Insel) an Land gehen. Von hier will er versuchen, an den Küsten der Inselwelt entlang zwischen dem Golf von Mexiko und dem Karibischen Meer, nach Florida zu kommen und dann in nördlicher Richtung das Ziel seiner Reise, New York, erreichen.

Kapitän Engler hat genau so wie Romer seine Fahrt auf das sorgfältigste vorbereitet. Er weiss, welche Meeresströmungen und welchen Wind er voraussichtlich auf seinem Kurs antreffen wird. Die Ausrüstung des Bootes ist bis aufs kleinste durchdacht. Besondere Sorgfalt wurde auf die Zusammensetzung und Beschaffenheit der mitzunehmenden Lebensmittel gelegt. Engler lebte seit Monaten vor Antritt der Reise ausschliesslich vom gleichen Proviant, den er auch auf die grosse Fahrt mitgenommen hat, um festzustellen, ob diese Ernährung seinem Körper zuträglich sei. Die ihm zur Verfügung stehende Nahrungsmittelmenge ist auf 110 Tage berechnet. Engler hofft jedoch, die Reise in 90 Tagen beenden zu können.

Dass es mit einem Faltboot von den oben geschilderten Ausmassen möglich ist, den Atlantik zu überqueren, ist durch die Leistung des Kapitäns Romer bewiesen worden. Romer - der allerdings, nachdem die Hauptarbeit geleistet war, tödlich verunglückte - war am 28. März 1928 in Lissabon mit einem Klepperboot gestartet. Bald nach der Abfahrt musste er an der Südspitze Portugals, bei Segres in der Nähe von Sankt-Vinzent, notlanden. Bis zum 17. April zwang ihn der Sturm, auf die Weiterfahrt in Richtung auf die Kanarischen Inseln zu warten. Romer hatte ursprünglich die Absicht, die Reise ohne Benutzung eines Segels durchzuführen. Aber schon die erste Etappe seiner Fahrt hatte ihm gezeigt, dass er ohne Zuhilfenahme des Segels nicht in der Lage war, die von ihm vorgesehene Zeit für die Ueberfahrt einzuhalten.

Unter voller Ausnutzung des Windes steuerte Romer auf die Kanarischen Inseln zu. Er hatte auf diesem Teil der Fahrt sehr unter der Seekrankheit zu leiden. Das mit Luftsäcken und Kenterschläuchen ausgestattete Boot erwies sich trotz der schweren Brechseen völlig stabil. Am 22. April, so berichtete Romer, wurde der Sturm so stark, dass sein Boot nicht mehr steuerfähig war. Er luvte an und legte sich quer in die See. Seine Müdigkeit war so gross, dass er trotz aller Gefahren fest einschlieff. Aber schon nach einer Stunde wurde er geweckt. Die See hatte die Spritzwasserdecke eingeschlagen, und nun sass er in seinem Boot wie in einer Badewanne. Einen ganzen Tag lang hatte er nichts weiter zu tun, als das Wasser mit einer Konservenbüchse von 4 Liter Inhalt auszuschöpfen.

Erst am 23. April konnte der kühne Mann das erste warme Essen seit 7-tägiger Fahrt zu sich nehmen. Die Aussenhaut des Bootes war durch Algen und andere Ablagerungen so verschlammt, dass sich die Geschwindigkeit des Fahrzeugs um die Hälfte verminderte. In ständigem Kampf mit Wind und Wellen und Sturm erreichte Romer am 28. April den Hafen von Arcife auf den Kanarischen Inseln. Die Landung wurde dadurch erschwert, dass sich eine aussergewöhnlich starke Meeres-

strömung noch im Hafen bemerkbar machte. Nur mit Hilfe der Bewohner konnte er das längst ersehnte Land erreichen.

Romer erklärte, dass er nur der Elastizität und der Stabilität des Gummibootes sein Leben verdanke. Ein Holzboot wäre bei der gleichen Beanspruchung zerschlagen worden. Für die Fahrt von St. Vincent nach den Kanarischen Inseln hatte er 11 Tage benötigt. Das war um die Hälfte mehr, als er für diese Reise angesetzt hatte. Hier packte ihn das Fieber und hielt ihn über einen Monat fest.

Erst am 10. Juni begann die grosse Reise, die ihn nach St. Thomas führen sollte. Das Boot war ständig den Angriffen des Seewassers ausgesetzt. "Meine Haut", schrieb Romer in sein Tagebuch, "hängt achtern in Fetzen herunter. Ich habe auf der Sitzfläche tiefe Löcher, und in dieser Pökellake schmerzt das wunde Fleisch so grimmig, dass ich bei der geringsten Bewegung die Engel im Himmel flöten höre. Die vielen Regengüsse sind mir eine grosse Erleichterung. Da dann meist ruhige See ist, stelle ich mich vor meinen Mast und lasse mich von dem Süsswasser das ekelhafte Salz aus meinen Wunden waachen. "Er verliert sein Taschenmesser, der Tropenhelm geht über Bord, der mitgenommene Proviant verursacht ihm Ekel. "Meine Zähne werden locker", schreibt er, "und manchmal habe ich nach diesem Konservenfrass ein so starkes Verlangen nach anderer Nahrung, dass ich lieber garnichts esse, als dieses verdammte Büchsenfleisch."

Am 30. Juli, nachdem er eine Gesamtfahrzeit von 72 Tagen und eine Strecke von 3852 Seemeilen (7135 km) zurückgelegt hatte, erreichte Romer St. Thomas auf der anderen Seite des Ozeans. Insgesamt hatte er nur vier mal 24 Stunden geschlafen. Das entspricht einer reinen Fahrzeit von 68 Tagen, und hierauf bezogen, betrug die durchschnittliche Tagesleistung 56,6 Seemeilen oder 105 km. Die grösste Tagesleistung betrug 128 Seemeilen. Dreizehn Dampfern war er auf seiner Reise begegnet, aber nur drei hatte er erkennen können, und einer von ihnen, der jugoslawische Dampfer "Epidauro", versah ihn mit frischem Wasser, mit Fruchtkonserven, Bananen und Tee. Es war einer der schlimmsten Augenblicke der ganzen Reise, als er sich von diesem Dampfer trennen musste und mit seinem dick bewachsenen Schifflein wieder auf der Einöde des Meeres westwärts fuhr. Nur mit dem Aufwand seiner ganzen Willenskraft gelang es ihm, sich loszureissen.

Bei seiner Ankunft in St. Thomas war Romer Gegenstand begeisterter Feiern; selbst die Schuljugend erhielt frei. Aber vergeblich wartete Romer auf den in Deutschland bestellten Kurzwellensender und Empfänger, den er brauchte, um wegen der Tornado-Gefahr auf der Weiterreise ständig Wettermeldungen empfangen zu können. Die deutsche Reichspost hielt sich an ihre Vorschriften gebunden.

Endlich ging Romer am 8. September erneut in See - ohne Sender, ohne Empfänger ... und - in der Nacht vom 13. zum 14. September hat ihn der Tornado in die unbekanntenen Tiefen des Antillenmeeres geschleudert. Kapitän Romer bezahlte seinen Mut mit dem Leben.

M.

+ + +

"Der freie Weg - -"

Die Zeugenvernehmung im Lübecker Calmette-Prozess.

SPD. Lübeck, 30. Oktober (Eig. Drahtb.)

In der Freitag-Sitzung wurde der der Zeugenbeeinflussung verdächtige Dipl. Ing. Pangelt vom Vorsitzenden rehabilitiert. Pangelt hatte am Abend des zweiten Verhandlungstages Schwester Gertrud Hoffmann angerufen um sich zu vergewissern, wie Dr. Altstaedt die Hebammen und die Eltern über das Calmette-Mittel informiert habe. Es wurde vom Gericht unterstellt, dass Pangelt, dessen Kind seinerzeit mit dem Calmette-Mittel gefüttert worden war, mit diesem Gespräch keinerlei böse Absichten verfolgt hat.

Zur Aussage des Präsidenten Hamel vom Donnerstag wurde nochmals Geheimrat Bielefeld gehört. Er betonte, wenn er unmittelbar nach der Sitzung des

"Zentralausschusses zur Bekämpfung der Tuberkulose" zu Dr. Altstaedt geäußert habe; dass Präsident Hamel (der Vorsitzende des Ausschusses) erklärt hätte, dass der Weg zur Anwendung des Calmette-Mittels auch auf Menschen jetzt frei sei, - so müsse er in der damaligen Sitzung diesen Eindruck gewonnen haben. Präsident Hamel erklärte hierzu: "Unsere Sperre ging nur gegen eine Anwendung im grösseren Masstabe."

Schliesslich wurde eine Eingabe verlesen, die Geheimrat Neufeld am 3. Mai 1929 an das Preussische Wohlfahrtsministerium gesandt hat. Diese Eingabe stellte eine skeptische Beurteilung des praktischen Werts des Calmette-Mittels dar. Sie fordert im übrigen seine sorgfältige Herstellung und Kontrolle in einem entsprechend ausgerüsteten staatlichen Laboratorium.

+ + +
Nobelpreis für Warburg. Professor Dr. Otto Warburg, der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Zellphysiologie in Berlin-Dahlem, erhielt vom Kollegium des Carolinischen Instituts in Stockholm den medizinischen und physiologischen Nobelpreis für 1931 zuerkannt. Die Ehrung des bedeutenden Wissenschaftlers, der bereits im Jahre 1926 wegen seiner Verdienste auf dem Gebiet der Krebsforschung durch den Nordhoff-Jung-Preis ausgezeichnet wurde, erfolgte in erster Linie wegen seiner "Entdeckung des Atmungsferments". Die dieser Entdeckung zugrundeliegenden Studien über die Vorgänge beim Sauerstoffaustausch in den Zellen sind von besonderer Wichtigkeit für die Erkenntnis und Heilung des Krebsleidens.

+ + +
Beraubung eines Kassenboten. In Berlin entwendeten am Freitag mittag mehrere Gauner einem am Schalter der "Seehandlung" wartenden Bankboten eine Mappe, die einen Barscheck über 15 000 Mark und 6 900 Mark in Banknoten enthielt.

+ + +
"Mildernder Umstand". Der frühere Bankdirektor Weidmann aus Bad Soden (Hessen-Nassau) wurde wegen fortgesetzter Untreue und fortgesetzter Depotunterschlagung zu neun Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe verurteilt. In der gerichtlichen Urteilsbegründung wurde "die mangelhafte Kontrolle durch den Aufsichtsrat und die übrigen Vorstandsmitglieder" als mildernder Umstand aufgeführt.

+ + +
Edisons Erbschaft. Der Nachlass Edisons wird auf 7 bis 10 Millionen Dollar geschätzt. Die Werte stecken in verschiedenen industriellen Unternehmungen. Edisons jüngere Söhne Charles und Theodore sind Haupterben. Henry Ford und die sechs Kinder Edisons haben sich zu einer Gesellschaft zusammengeschlossen, um die letzte Erfindung des Verstorbenen, die Herstellung von synthetischem Gummi, auszuwerten. Seine Frau hat Edison schon vor seinem Tode ausgiebig mit Geldmitteln versehen. Das Testament trägt das Datum des 1. Februar 1926.

+ + +
Das Glück auf der Strasse. In Kattowitz fand ein Gerichtsvollzieher auf der Strasse einen von der Filiale der Schwedischen Kredit-Anstalt in Kattowitz auf London ausgestellten Scheck über 4 437 englische Pfund. Ein Laufjunge hatte das Wertpapier auf dem Wege zur Post verloren. Der Finder beansprucht 10 Prozent Finderlohn; die Bank will nur einen viel geringeren Betrag auszahlen.

+ + +
Zwei Kinder ermordet. In Lintorf bei Düsseldorf erwürgte eine Frau ihre beiden Kinder im Alter von anderthalb und einem halben Jahr. Die Täterin wurde verhaftet und zur näheren Untersuchung ihres Geisteszustandes in eine Irrenanstalt überführt.

Gewerkschaftliche Bündnis

Der Wahnsinn der Lohnkürzung.

SPD. Ueber die Ursachen der Weltwirtschaftskrise ist schon viel geschrieben worden, aber nur wenig, was so klar in diese Ursachen hineinleuchtet, wie der "Macmillan-Bericht". Er wurde im Auftrag der britischen Regierung von einem Ausschuss für Finanzwesen und Industrie ausgearbeitet und vor kurzem veröffentlicht. Der Bericht ist ein neues Zeugnis dafür, dass mit Lohnkürzung niemals das Problem der Krise gelöst werden kann.

Der Ausgangspunkt des Berichts liegt in der Feststellung, dass die Krise die Folge ist von einem Ueberfluss an Gütern und Produktionskraft, für den keine geeignete Verwendung vorhanden ist. Warum fehlt diese Verwendung?

Die Beziehungen zwischen Finanzwesen und Industrie sind, wie der Bericht im einzelnen erläutert, überaus mangelhaft. Das zeigt sich vor allem in der schlechten Verteilung des Goldes. Vor dem Kriege war England ein Hauptgläubigerland mit grosser Einfuhr und starker Kapitalanlage im Ausland. Heute sind durch die Reparationen und die Kriegsschulden Frankreich und die Vereinigten Staaten die grossen Gläubigerländer geworden. Aber diese beiden Länder verfolgen nicht energisch genug eine Politik der freien Einfuhr und der grossen Kapitalanlage im Ausland. Deshalb hat sich in ihren Zentralbanken in einem bisher nie gekanntem Ausmass das Gold angehäuft. Ein Gläubigerland kann die ihm geschuldeten Zahlungen entweder in Waren annehmen oder in Gold, oder es kann die geschuldeten Beträge von neuem ausleihen. Wenn jedoch ein Gläubigerland mit aktiver Zahlungsbilanz die Einfuhr durch Zölle absperrt und eine merkliche Hebung seines Preisaniveaus im Vergleich zu den Weltpreisen verhindert und keine langfristige Kapitalanleihe im Ausland durchführt, dann muss in dieses Land sich ein ständiger Strom von Gold (oder auch von Forderungen in Gold) ergiessen, bis die Schuldnerländer gezwungen sind, entweder auf ihre Goldwahrung zu verzichten oder ihre Verbindlichkeiten nicht mehr erfüllen können.

Die mangelhafte Verteilung des Goldes stört den wirtschaftlichen Kreislauf. Infolge der Auswirkungen einer schlecht funktionierenden Finanzwirtschaft ist die gekaufte Warenmenge zu gering. Die Waren können daher nicht zu angemessenen Preisen abgesetzt werden. Es fehlt an Käufern. Die Zahl der Käufer sinkt und die Preise sinken. Notwendig ist ein wirksames Funktionieren der Goldwahrung. Zu diesem Zweck müssen die Gläubigerländer ihre Kapitalanlagen im Ausland vergrössern, weil sie so eine bessere Verteilung des Goldes herbeiführen. Die Politik der Golddeckung muss den modernen Verhältnissen angepasst werden. Das Hauptziel der Goldpolitik muss jedenfalls in der Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes bestehen.

Der Bericht lässt mit besonderer Deutlichkeit erkennen, dass allgemeine Lohnkürzungen kein Mittel zur Ueberwindung der Wirtschaftskrise sind. Er stützt die Auffassung der Gewerkschaften, die seit Jahr und Tag Lohnkürzungen bekämpft haben, weil eine allgemeine Ueberproduktion nicht durch allgemeine Kürzung der Verdienste bekämpft werden könne. Der Ausschuss betont wiederholt, dass jede Verringerung der Kaufkraft die Krise nur verschärfe. Alle Hilfsmassnahmen müssten daher eine allgemeine Steigerung der Kaufkraft herbeiführen. Der Ausschuss glaubt durch seine Vorschläge die Politik der Lohnkürzung überflüssig machen zu können.

Die im Macmillan-Bericht vorgeschlagenen Massnahmen können selbstverständlich nur international durchgeführt werden. Der Ausschuss hält daher die inter-

nationale Verständigung für die erste Voraussetzung zur Durchführung seiner Vorschläge. Auch hier begegnet er in seinem Gedankengang den Gewerkschaften. Solange keine internationale Verständigung da ist, werden die einzelnen Länder immer wieder, um sich in der Krise Luft zu machen, zu Massnahmen greifen, die das Uebel nur verschlimmern. Steuererhöhungen, Schutzzölle, Lohnkürzungen, sind solche Massnahmen. Sie sind Amputationen, die dem Völkerkörper keine Heilung bringen, sondern ihn nur verstümmeln und langsam, aber sicher zugrunde richten.

In Deutschland steht die Regierung abermals im Begriff, solche Amputationen vorzunehmen. Sie lässt den Lohnabbauwahnsinn weitergehen, und wir fürchten, dass das ganze Notprogramm des Wirtschaftsbeirats wieder nichts anderes sein wird als eine neue Amputation zur Beseitigung neuer Eiterherde.

SPD. Die Nachverhandlungen zu dem Reichsbahnschiedsspruch, die am Freitag im Reichsarbeitsministerium stattfanden, brachten keine Einigung mit der Reichsbahnverwaltung. Die Vertreter der Reichsbahn lehnten den Spruch an. Die Vertreter der Gewerkschaften erklärten, dass sie nach wie vor zu dem Schiedsspruch stehen, angesichts der Einstellung der Reichsbahnverwaltung jedoch keinen Anlass haben, einen Antrag auf Verbindlichkeitserklärung zu stellen.

Die Reichsbahnverwaltung liess in den Verhandlungen die Drohung aussprechen, sie werde, da nach ihrem Dafürhalten keine tarifliche Regelung zustande gekommen sei, die nach der Notverordnung zulässige Kürzung der Löhne ab 1. November anordnen. Unter diesen Umständen ist nunmehr doch damit zu rechnen, dass eine Verbindlichkeitserklärung erfolgt.

Den Herren bei der Reichsbahn scheint es darauf anzukommen, nicht nur ihre Arbeiter, sondern auch die Reichsregierung zu provozieren.

SPD. Die vor dem Schlichter für Mitteldeutschland am Freitag in Leipzig stattgefundenen Vorverhandlungen zur Neuregelung der Löhne der ostsächsischen Textilindustrie brachten keine Einigung zwischen den Parteien. Um nun einen tariflosen Zustand zu vermeiden, wurde vereinbart, dass der am 30. Oktober bestehende Rechtszustand bis fünf Tage nach dem vom Schlichter anzuberaumenden Termin für die Verhandlungen der Schlichterkammer unverändert weiter gilt.

Am kommenden Donnerstag beginnen die Schlichtungsverhandlungen für Westsachsen.

SPD. Die Schlichtungsverhandlungen der Gemeindearbeiter und kommunalen Strassenbahner mit dem Reichsverband kommunaler und anderer öffentlicher Arbeitgeberverbände Deutschlands haben am Freitag unter dem Vorsitz des Schlichters Dr. Friedländer-Stettin im Reichsarbeitsministerium begonnen. Der Versuch, zu einer Vereinbarung der Parteien zu gelangen, scheiterte. Die Verhandlungen der Schlichterkammer dauerten bis in die späten Abendstunden. Ein Ergebnis ist bis jetzt noch nicht erzielt worden. Man rechnet mit einer Verhandlungsdauer von mehreren Tagen.

Die Arbeitgeber haben abermals einen Lohnabbau von 9%, Beseitigung der Lohnschutzklausel aus dem Frühjahrsabkommen und verschiedene andere Verschlechterungen gefordert.

Der Gesamtverband hat seine Bezirksleiter und seine Reichstarifkommission in Berlin beisammen, damit, sobald ein Ergebnis vorliegt, sofort dazu Stellung genommen werden kann. Die Anwesenheit der Bezirksleiter in Berlin ist auch deshalb halb notwendig, weil Bezirksabkommen getroffen werden sollen und infolgedessen die Bezirksleiter zu den Verhandlungen hinzugezogen werden müssen.

SPD. Der Verband der Berliner Metallindustriellen hat den Vorschlag des Deutschen Metallarbeiterverbandes, die Lohnverhandlungen für Berlin erst nach den Verhandlungen des Wirtschaftsbeirates durchzuführen, angenommen. Die Arbeitgeber teilten am Freitag der Ortsverwaltung des DMV mit, sie hätten beschlossen, dem am 31. Oktober ablaufenden Lohn tariff bis zur Entscheidung eines Schiedsgerichts, jedoch nur bis zum 15. November spätestens in Geltung zu lassen.

SPD. Der Arbeitgeberverband der Eisenindustrie Nordwest hat das seit dem 1. August laufende Lohnabkommen zum 30. November gekündigt. Zum gleichen Termin hat der Zechenverband die am 14. Oktober abgeschlossene, ab 1. Oktober laufende, Vereinbarung über die Gehälter der Angestellten des Ruhrbergbaus gekündigt.

Die Kündigung der bergarbeiterlöhne zum 30. November ist bereits erfolgt.

SPD. Die Schlichtungsverhandlungen für die Reichspost sind auf den kommenden Dienstag anberaumt. Regierungsdirektor Dr. Friedländer-Stettin soll auch den Lohnkonflikt bei der Reichspost schlichten.

SPD. Die für die Seeschiffswerften und die Hamburger Hafenbetriebe gefällten Schiedssprüche sind vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt worden.

SPD. Unter ausserordentlich starker Beteiligung trat am Freitag in Darmstadt die Reichsfachgruppe Theater, Lichtspiele und Variété des Gesamtverbandes zu ihrer ersten Reichstagung zusammen. Im Mittelpunkt ihrer Beratungen steht die Theaterkrise. Der Leiter der Tagung, Stetter-Berlin vom Gesamtverband, sprach über "Die Wirtschaftskrise und ihre Auswirkung auf die Theater".

Bei der Bedrohung der Theater durch Sparmassnahmen und Notverordnungen, so führte Stetter aus, darf nicht vergessen werden, dass die Bühnen eine kulturelle Mission zu erfüllen haben. Jedes Mitglied des Theaters vom Prominenten bis zum letzten Arbeiter muss an die Gesamtheit denken. Die Belastung der Theateretats geht nicht, wie so oft behauptet wird, nur von den Kollektivgruppen aus. Die Amstelbankaffäre spricht ja eine zu beredte Sprache. Die technischen Gruppen der Theater sind bereit, Opfer zu bringen, sie fordern nur, dass die Opfer gleichmässig verteilt werden. Die Ausgabeseite der Etats verträgt noch manche Kürzung. Vor allem muss dem Unfug der Ueberstunden gesteuert werden. Ebenso lässt sich in der Bezahlung einzelner Kunstfächer sparen. Die Ausstattung kann rationeller arbeiten. Der Verwaltungsapparat ist vielfach unnötig aufgebläht. -Stetter schloss mit einem scharfen Appell an die Theaterleiter, sich ihrer Verantwortung dem Volk gegenüber bewusst zu bleiben. Theaterführer an die Front! "Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben!"

In der Aussprache, an der sich vor allem Redner aus Hamburg, Mannheim, Köln und Dresden beteiligten, wurde allgemein gefordert, dass im Theaterbetrieb mehr als bisher kaufmännische Grundsätze Platz greifen müssen.

Dr. Westripke-Berlin sprach über das Thema: Werden Rundfunk und Tonfilm die Sing- und Sprechbühne verdrängen?

Wirtschaft Technik Handel

Deutsch=französische Verständigung.

SPD. Es kann nach dem Verlauf der amerikanisch=französischen Besprechungen und nach dem Ausfall der englischen Wahlen keinen Zweifel darüber geben, dass nur auf dem Wege unmittelbarer deutsch=französischer Verständigung die zur Minderung der Vertrauens= und Kreditkrise unerlässliche politische Entspannung zwischen Deutschland und Frankreich herbeizuführen ist. Die Verhandlungen der deutsch=französischen Wirtschaftskommission können, wenn sie erfolgreich verlaufen, in erheblichem Umfang dazu beitragen.

Angesichts der Tatsache, dass der französische Kapitalreichtum bisher infolge der Vertrauenskrise nicht für die kreditbedürftigen Länder nutzbar gemacht werden konnte, dass das die Krise verschärft und auch Rückwirkungen für Frankreich gehabt hat, gewinnt auch in Frankreich langsam die Auffassung Oberhand, dass eine langfristige Kapitalhergabe nach Deutschland auch in seinem Interesse liegt und zwar denkt man nicht nur an Anleihegewährung, für die nach den schweren Krediterschütterungen in Deutschland naturgemäss verstärkte Sicherungen erforderlich werden, sondern auch an finanzielle Beteiligung an Unternehmungen bzw. an Wirtschaftszweigen mit gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen.

Auch die engere deutsch=französische wirtschaftliche Zusammenarbeit liegt angesichts der heute schon engen wirtschaftlichen Verflechtung und ihrer weiteren Ausgestaltungsmöglichkeiten auch im stärksten Interesse Deutschlands. Frankreich ist im Laufe der letzten Jahre an die Spitze der deutschen Absatzgebiete gerückt. Die deutsche Ausfuhr nach Frankreich betrug im vergangenen Jahre fast 1,2 Milliarden Mark, im laufenden Jahr dürfte sie fast 1 Milliarde Mark betragen. Auf den Absatz nach Frankreich entfallen etwa 10 Prozent der deutschen Ausfuhr.

Ganz im Gegensatz dazu hat sich in den letzten Jahren der Export Frankreichs nach Deutschland entwickelt, der seit 1927 stark rückgängig ist und insbesondere seit der Verschärfung der deutschen Krise und der Einschrumpfung der deutschen Export= und Kauffähigkeit grosse Einbussen erlitten hat. So kam es, dass der deutsch=französische Aussenhandel zu Ungunsten Frankreichs eine starke Passivität erreichte, die im Jahre 1930 etwa 650 Millionen Mark betrug und im laufenden Jahr fast ebenso hoch sein dürfte. Infolge dieser Entwicklung haben sich in der französischen Industrie starke Strömungen geltend gemacht, die unter Hinweis auf die ungünstige Auswirkung des Handelsvertrages für Frankreich die Aufkündigung des Handelsvertrages und Zollerhöhungen gegen das Vordringen der deutschen Industrie verlangen.

Von französischer Seite weist man insbesondere auf die grossen Absatzverluste hin, die die französische Landwirtschaft und der Weinbau auf dem deutschen Absatzmarkt zugunsten Hollands, Italiens und Spaniens erlitten haben. Die Verluste sind zum Teil auf die bessere Absatz= und Transportorganisation der mit Frankreich konkurrierenden Länder zurückzuführen und man ist in Frankreich bemüht, insbesondere im Hinblick auf den deutschen Markt das in dieser Beziehung bisher Versäumte nachzuholen. Man wird im übrigen abwarten müssen, welche Wünsche von französischer Seite hinsichtlich der deutschen Zollsätze vorgebracht werden, und diese entgegenkommend zu behandeln haben.

Deutschland wird seinerseits starkes Gewicht darauf legen müssen, dass

einzelne deutsche Exportindustrien, die in dem alten Handelsvertrage nicht berücksichtigt wurden, in ihren Ausfuhrmöglichkeiten Erleichterungen erhalten und dass ferner vor allem die Fortführung der bisherigen Sachlieferungen und der öffentlichen Arbeiten, die an deutsche Firmen vergeben sind, gesichert wird. Diese umfangreichen, von deutschen Unternehmungen ausgeführten Arbeiten (Hafenbauten, Elektrifizierungsarbeiten, Kanal- und Strassenbauten u. a. m.) wurden bisher auf die Reparationszahlungen verrechnet, schweben aber nunmehr nach dem deutschen Reparationsmoratorium in ihrer Finanzierung in der Luft. Da diese Arbeiten in erheblichem Umfange deutschen Arbeitskräften Beschäftigung gaben, ist es arbeitsmarktpolitisch wichtig, dass ihre Finanzierung anderweitig durch Frankreich sichergestellt wird.

Ueber diese Regelungen hinaus wäre es von grosser Wichtigkeit, eine engere deutsch-französische Zusammenarbeit in der europäischen Handelspolitik wie in der gesamten europäischen Wirtschaftspolitik zustande zu bringen. Die handelspolitische Zusammenarbeit erscheint schon im Hinblick auf die Entwicklung in England von grösster Dringlichkeit. Frankreich und Deutschland würden gleichermaßen von dem Uebergang Englands zum Protektionismus betroffen und man sollte nichts unversucht lassen, noch in letzter Stunde durch eine gemeinsame Aktion diese neue grosse europäische Gefahr abzuwehren oder wenigstens in ihren Auswirkungen zu mildern.

Aussichtsreiche Perspektiven eröffnen sich ferner für eine deutsch-französische Zusammenarbeit auf den noch unerschlossenen Märkten im Osten und Südosten Europas. Auf diese Länder - Ungarn, Jugoslawien, Rumänien sowie Polen - übt Frankreich massgeblichen politischen Einfluss aus. Frankreich ist ferner finanziell der Bankier dieser Länder, während Deutschland wertvolle wirtschaftliche Erfahrungen in diesen Ländern besitzt und enge Austauschbeziehungen mit ihnen unterhält.

Neben der Erörterung dieser handels- und absatzpolitischen Fragen wird der Ausbau der deutsch-französischen Industrievereinbarungen eine grosse Rolle spielen. Auf den wichtigsten industriellen Gebieten bestehen bereits internationale bzw. deutsch-französische Industriekartelle, so in der Eisenindustrie, der Kaliindustrie, Aluminiumindustrie, der Farbenindustrie u. a. m. Es wäre denkbar, dass dieser Kreis noch erweitert würde. Von französischer Seite wird in diesem Zusammenhang auf die Möglichkeit von Industrievereinbarungen in der Stickstoffindustrie, der Automobilindustrie, der Glas- und der Kunstseidenindustrie hingewiesen, ausserdem erwähnt, dass es wünschenswert wäre, wenn französische Industrien Abnahmeverträge mit den deutschen Abnehmerverbänden zustande brächten.

Bei derartigen Industriekartellen besteht nach den bisherigen Erfahrungen die Gefahr, dass sie sich lediglich auf verstärkten Gebietsschutz und Preishochhaltung beschränken und nicht zu einer rationelleren Produktions- und Verkaufsgemeinschaft, also zu Kosten- und Preissenkungen und damit auch günstigen Auswirkungen für die Verbraucherschaft führen. Wenn es zum Ausbau der Industrievereinbarungen zwischen Deutschland und Frankreich kommen sollte, so wird von den Regierungen zu fordern sein, dass sie durch Schaffung von wirksamen Kontrollen diesen schädlichen Wirkungen der industriellen Kartellierung entgegenreten und die Industrievereinbarungen in volkswirtschaftlich nutzbringende Bahnen lenken.

SPD. Aus Duisburg wird uns geschrieben: "Generaldirektor Batscherer von der August Thyssen-Hütte in Hamborn-Bruckhausen äusserte sich an demselben Tag, an dem Reichsaussenminister Curtius sein Amt niederlegte, seiner Dienerschaft gegenüber folgendermassen: "Leute - hört man gut zu! - Wenn von euch oder euren Eltern jemand Geld auf der Sparkasse liegen hat, dann soll er

es lieber abheben und in Wertsachen anlegen, denn wir werden bald wieder eine neue Inflation bekommen"- Diese interessante Aeusserung wurde natürlich von der Dienerschaft zu Hause den Eltern mitgeteilt und es dauerte nicht lange, da wusste es die ganze Umgebung"-

Es ist selbstverständlich, dass Herr Batscherer die Politik Fritz Thyssen durch dick und dünn mitmacht und sich voll und ganz zur "nationalen Opposition" zählt. Das erklärt alles.

SPD. Der Schultheisskandal nimmt immer grössere Ausmasse an. Wie bei der Nordwolle taucht jetzt auch bei Schultheiss=Patzenhofer=Ostwerke eine holländische Gesellschaft auf. Diese holländische Gesellschaft - bei der Nordwolle war es die Ultramarine - führt den lieblichen Namen "Nutria". Niemand in Deutschland hat bis jetzt etwas von der Nutria" gewusst. Sie soll auch bei Patzenhofer erst nach der Fusion mit den Ostwerken entdeckt worden sein. Diese "Nutria", Spekulationsgesellschaft und Verschiebebahnhof, hatte Ostwerkeaktien im Besitz, die mit einem hohen Kurs zu Buch standen. Der hohe Buchwert wurde freilich geheim gehalten. So täuschte man eine Liquidität vor, die nicht vorhanden war.

Mit diesen Täuschungen wird sich die Staatsanwaltschaft in den nächsten Tagen zu beschäftigen haben. Der "Deutsche Volkswirt" untersucht jetzt das Effektenkonto und die Bankguthaben bei Schultheiss und muss feststellen, dass das Effektenkonto, obwohl keine neuen Effektenengagements eingegangen worden sind, um 26 Millionen Mark zugenommen hat. Die Bankguthaben verminderten sich jedoch um denselben Betrag. Der "Volkswirt" kommt zu dem Schluss, dass es keine andere Erklärung für die Abnahme der Bankguthaben und die Zunahme der Effekten gibt, als dass es sich hierbei um die Richtigstellung früherer falscher Buchungen handelt. Auch die Abschreibungen, um die die Gesellschaft jetzt die Buchwerte des jüngsten Status zu kürzen beabsichtigt, beweise schlüssig diese Erklärung. Hinsichtlich der Abschreibungen von Debitoren ist der "Volkswirt" der Meinung, dass es sich um Verluste handelt, die in der Hauptsache aus älteren Getreideengagements erwartet werden müssen. Davon hat die Gesellschaft nie berichtet. Das aber veranschauliche die Verhältnisse bei den Ostwerken: "Diese Holdingsgesellschaft ist wesensfremde spekulative Engagements in grossem Umfange eingegangen oder hat Bürgschaften für solche Engagements einer Tochtergesellschaft übernommen".

Also auch hier hat wahnsinnige Spekulation ein gesundes Unternehmen zu Grunde gerichtet. Die Unternehmer entblöden sich aber trotzdem nicht, einer kritiklosen Menge zu erzählen, Sozialdemokratie und Gewerkschaften hätten die Betriebe um ihre Rentabilität gebracht, weil sie sich dagegen wehren, dass den Arbeitern Hungerlöhne gezahlt werden.

Der oben erwähnte "Volkswirt" kommt zu einem anderen Schluss. Er schreibt: "Die schwerste Schuld haben die Herren Goldschmidt und Reinhart als Aufsichtsratsmitglieder von Schultheiss beim Abschluss der Fusion mit den Ostwerken und bei der Veröffentlichung des Prospektes auf sich gezogen. Herr Jacob Goldschmidt hat ohne Zweifel auch gegen seine eigene Bank unverantwortlich gehandelt, indem er hohe Millionenkredite zum Aufkauf von Schultheissaktien noch in einer Zeit zur Verfügung stellte, in der der Abfluss von Auslandskrediten schon eingesetzt hatte (im Herbst 1930). Was aber Herrn Friedrich Reinhart betrifft, so hat es dieser "nationale" Bankdirektor mindestens zugelassen (in Sachen einer Gesellschaft, die er selbst bei der Bank betreuen musste), dass eine riesige fragwürdige Aktienspekulation mit kurzfristigem Auslandsgeld finanziert wurde. Für ihn ist es besonders kompromittierend, dass die Ostwerke mit einer Dollarschuld belastet sind und das Geschäft durch die Bücher befreundeter ausländischer Banken geführt worden ist".

SPD. Das Reichsfinanzministerium gibt die Einnahmen aus Steuern, Zöllen und Abgaben für den Monat September mit rund 477 Millionen Mark an gegenüber 584 Millionen Mark im September 1930 und 734 Millionen Mark im August 1931. Im ganzen zweiten Vierteljahr des Steuerjahres, also in den Monaten Juli bis September 1931, sind 2 039,3 Millionen Mark aufgekommen gegenüber 1 807,9 Millionen Mark im ersten Vierteljahr 1931. Da der Reichshaushaltsplan Einnahmen für das ganze Jahr in Höhe von 8 967 Millionen Mark vorsieht, ergibt sich für das zweite Vierteljahr ein Ausfall von 203 Millionen Mark und für das erste Vierteljahr ein Ausfall von 435 Millionen Mark. Die günstigere Entwicklung im 2. Vierteljahr lässt natürlich keine Schlüsse auf das Steueraufkommen zu. Die bessere Entwicklung geht auf besondere Leistungen zurück. So trat die Krisensteuer zum ersten Mal in Erscheinung. Weiter war im zweiten Vierteljahr die Aufbringungsumlage zu entrichten usw. Auch die Versteuerung der Umsätze aus den grossen sommerlichen Saisonverkäufen machte sich bemerkbar. Im übrigen haben die Kapitalertrags-, Körperschafts-, Börsenumsatz- und Kraftfahrzeugsteuer im 2. Quartal geringere Beträge ergeben. Bei der Kraftfahrzeugsteuer ergibt sich im zweiten Vierteljahr des Steuerjahres ein Ausfall von nicht weniger als 11,4 Millionen Mark. Das gibt eine Vorstellung, in welchem Masse eine Abmeldung von Kraftfahrzeugen erfolgt ist. Die Lohnsteuer beträgt im zweiten Vierteljahr rund 280 Millionen Mark gegenüber 282,2 Millionen Mark im ersten Vierteljahr des Steuerjahres.

SPD. Aus Sachsen wird uns geschrieben: "In Crimmitschau gibt es einen Schützenhauptmann und Lohnwebereibesitzer namens Louis Streicher. Er betreibt einen Betrieb, der einer Webstube aus den Zeiten der Hausindustrie ähnelt und fünf Tuchwebstühle nebst einem Scherrahmen enthält. Darauf produziert Streiche den letzten Schrei der Mode, nämlich das Hakenkreuztuch. Wahrscheinlich hofft Herr Streicher, mit diesem Erzeugnis Uniformlieferant im Dritten Reich zu werden."

Wie wär's, wenn Herr Streicher dieses Hakenkreuztuch auch im Export anbieten könnte? Vielleicht erlässt Mussolini für diese Crimmitschauer Tuchwerberkunst den 15prozentigen Zollzuschlag. Im übrigen können wir feststellen, dass ein Berliner Kaufhaus bereits einen ähnlich bemusterten Stoff zur Anfertigung von Mänteln verkauft. Das Geschäft soll bisher sehr mies gewesen sein, was wir auch Herrn Streicher wünschen.

SPD. Die Gewerkschaft Florentine, die Oelgesellschaft der Preussischen Bergwerks A.G. (Preussag), ist dabei, ihre Oelbasis zu erweitern. Die Erweiterung steht wohl im Zusammenhang mit dem Bau der grossen Raffinerie in Misburg am Mittellandkanal (Hannover). Zwischen der Preussag und der englischen Gesellschaft Anglo-Foreign Oil and General Trust Co. Ltd. London ist ein Interessengemeinschaftsvertrag abgeschlossen worden. Nach diesem Vertrag nehmen die Gesellschaften in Edesse Bohrungen gemeinsam auf. Die Produktion hat sich die Gewerkschaft Florentine gesichert.

SPD. Der Gesamtspar einlagenbestand der deutschen Sparkassen verringerte sich im Monat September um 286 Millionen Mark auf 10 218,8 Millionen Mark. Die Verringerung betrug im August 301 Millionen Mark und im Juli 268 Millionen Mark. Die Einzahlungen haben sich im Monat September etwas erhöht; die Auszahlungen hielten sich mit 655 Millionen Mark auf der Höhe des Vormonats.

Zurückhaltung geht weiter.

(Berliner Getreidebörse vom 30. Oktober)

SPD. Am Markte der Zeitgeschäfte der Berliner Produktenbörse lagen am Freitag die Weizennotierungen etwas niedriger, während Roggen unverändert blieb. Im Verlaufe der Börse konnte hier eine leichte Befestigung eintreten, sodass die meisten Sichten etwas höher lauteten. Im Handel mit effektiver Ware blieb das Angebot an beiden Brotgetreidearten weiter recht schwach. Indessen war auch die Nachfrage erheblich ruhiger als an den Vortagen geworden, da das Mehlgeschäft wieder sehr nachgelassen hat. Die Preise waren ziemlich behauptet, neigten jedoch etwas zur Schwäche. Am Mehlmarkt ist, wie schon erwähnt, wieder eine merkliche Beruhigung eingetreten. Die Käufer hielten sehr zurück; es war aber möglich, die letzten Preise durchzusetzen. Bemerkenswert erschien, dass auch das Angebot an billigen Roggenmehlsorten, das in der letzten Zeit sehr knapp war, wieder stärker geworden ist, sodass jetzt der ganze Bedarf gedeckt werden kann. Hafer hatte unveränderte Preise und stetige Marktlage. Es herrschte lebhaftes Konsumgeschäft.

	29. Okt.	30. Okt.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	218 - 221	219 - 222
Roggen	193 - 195	193 - 195
Braugerste	166 - 174	168 - 174
Futter- und Industriergerste	160 - 166	163 - 168
Hafer	145 - 151	145 - 151
Weizenmehl	28,00 - 32,25	28,00 - 32,25
Roggenmehl	27,40 - 29,50	27,25 - 29,25
Weizenkleie	10,25 - 10,50	10,25 - 10,50
Roggenkleie	9,50 - 10,00	9,65 - 10,15

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Oktober 233 (Vortag 232 $\frac{1}{2}$), Dezember 234-235 $\frac{1}{2}$ (235), März 244-245 $\frac{1}{2}$ (244 $\frac{1}{2}$). Roggen Oktober 201-202 $\frac{1}{2}$ (201), Dezember 201-201 $\frac{3}{4}$ Geld (201), März 207 $\frac{1}{2}$ -208 $\frac{1}{2}$ (207 $\frac{1}{2}$). Hafer Oktober 171 (162 $\frac{1}{2}$), Dezember 158-159 $\frac{1}{2}$ (158 $\frac{1}{2}$), März 169 (167 $\frac{1}{2}$).

Berliner Viehmarkt.

SPD. Wie wir das in den letzten Wochen schon öfter erlebt haben, lösten die knappen Zufuhren am letzten Markt für Freitag ein reichliches Angebot in Kälbern, Schafen und Schweinen aus. Entsprechend war die Preisentwicklung. Bei den Schweinen gaben die Preise bis 4 und 5 Pfennige pro Pfund Lebendgewicht nach. Aehnliche Absackungen waren auch am Hammelmarkt festzustellen. Auf dem Kälbermarkt wurden nur prima Kälber mit den letzten Preisen bezahlt. Rinder waren knapper angeboten, was sich in den Preisen bemerkbar machte.

Notierungen: Scheine: a) (über 300 Pfd.) - (-), b) (240-300 Pfd.) 48-50 (52-53), c) (200-240 Pfd.) 45-48 (52-53), d) (160-200 Pfd.) 41-45 (47-49), e) (120-160 Pfd.) 38-40 (42-46). Sauen 40-43 (44-46). Schafe: a) 30-33 (34-37), b) 35-38 (36-41), c) 28-33 (30-34), d) 18-24 (18-25). Kälber: b) 60-68 (60-70), c) 40-60 (45-65), d) 23-35 (25-38). Kühe: a) 25-30 (25-29), b) 20-24 (20-24), c) 16-18 (15-18), d) 12-15 (12-14).

Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S . P . D

Die Fünfdollarnoten.^x

SPD. Diese Geschichte gehört in den Frühling 1923, als in Europa das Fieber, das aus vierjähriger Verrücktheit entstanden war, den Höhepunkt erreicht hatte und man in Amerika dafür bewusst verrückt spielte.

Da lief in Los Angeles als Premiere der Grossfilm "Die Mörderin im Zeppelin", - Regie Clyde Butterbridge, Bauten George G. Palmer, Photographie Edward P. Boomlight, Hauptrolle Mae Mc'Lellan.

Aber es liess sich nicht leugnen! der grosse Sensationsfilm war ein Misserfolg geworden. Die süsse kleine, blonde, zierliche Mae war in USA durchgefallen. Ihren Regisseur hatte man sanft entfernt, - "auch eine Manicure, mit der man ihren ersten Grossfilm dreht, sollte ein bisschen Talent haben", - und ihr selbst hatte man erklärt, man wolle keinen weiteren Film.

Mae schäumte nach berühmten Mustern. Ihr einfach den Gagenscheck in die Hand drücken und dabei zu ihr zu sagen - zu Ihr! - : "Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, dass wir Ihre Dienste nicht weiter benötigen," - als wenn sie noch in ihrem früheren Berufe tätig und mal wieder mit einem "boy-friend" von einem Autotrip zu spät (am nächsten Mittag) wiedergekommen wäre!

Einer dieser früheren boy-friends, David S. Cowley, wurde ins Vertrauen gezogen, machte ein ernstes Gesicht und sagte: "Girlie, wenn überhaupt, dann kannst Du in Europa etwas machen. Denn Talent haste nich. Aber die Leute drübe haben eben erst entdeckt, dass es schöne Frauenbeine gibt."

"Girlie" war noch einmal etwas empört, aber beinahe sah sie es ein. Und dann hatten französische Franken und deutsche Mark einen so entzückend niedrigen Kurs. - Jedenfalls wurde der Unglücksfilm so langsam vergessen, - und als die Rentenmark kam, kehrte Mae ins Land der Prosperity zurück. (Damals gab es noch welche.)

David S. Cowley, neuerdings M.A. (Master of arts), erwartete sie am Hafen mit einem Zwölfzylindern, einer Pralinenpackung von 5 Quadratfuss Oberfläche und einem Rosenstrauss, dem man die Dollars ansah, die er gekostet hatte. Früher hatte er einen Ford gehabt und Geschenke, die aussagen, als hätten sie mehr Dollars gekostet, als sie gekostet hatten. Mit jener schönen Offenheit, die die Amerikanerinnen nun einmal auszeichnet, fragte Mae nach diesem Umschwung. Er hatte sichtlich keine Lust zu antworten. Sie kleidete Ihre Gedanken in die Formel "Prosperity and Prohibition" und fand stillschweigende Zustimmung.

Es war Mode, nach Palm Beach oder nach Miami zu fahren. Mae fuhr nach Miami in einem frischgekauften Flugzeug, damit ihre Zeitungsfreunde etwas zu schreiben hatten. David S. Cowley folgte zu Lande nach und kam gerade zur Wahl der Strandkönigin an, die unter dem Motto "Die schönste Frau im schönsten Auto" stand. Sehr sachlich und sehr geschäftig wurde von den Herren Preisrichter notiert, was nach den Wahlregeln zu beachten war. Beim Auto ging das verhältnismässig leicht, Zylinderzahl, PS, Bauart und Firma, - Mae liess sich so schnell nicht einsortieren. Die Firma (ach so, also die Herkunft) wurde vornehm vernachlässigt. Auch über Zylinderzahl und Pferdestärken ging man leicht hinweg. Die Bauart aber erforderte eine ganze Tabelle: 1,65 gross, 111 Pfund schwer, 32 cm Halsweite, 24½ cm Armumfang, 84 cm Brustumfang, 54 cm Schenkelumfang, 22 cm Knöchelweite, Schuhnummer 35.

Das Ergebnis der Beratungen und Bestandsaufnahmen wurde von Mae als nicht sehr galant empfunden. Man verkündete taktvoll, dass das Schicksal niemanden

Übermässig bevorzugt habe; die schönste Frau habe im zweitschönsten Auto gesessen und umgekehrt. Der schönste Wagen aber gehörte Mr. David S. Cowley, M.A., aus New Haven im Staate Connecticut.

Mae trat ihm aus Rache mit ihrem spitzen Absatz gewaltig auf den Fuss. Sie standen etwas eingekeilt zwischen den Menschen; er musste, wenn er auf der Flucht vor ihren Absätzen nicht seinerseits jemanden treten wollte, erst zu Boden sehen. Dabei entdeckte er, dass sie mit dem anderen Fuss auf einem Fünfdollarschein stand, der ringsum gerade so weit hervorsah, dass er einen symbolhaften Rahmen bildete.

Er liess ihn nicht liegen; fünf Dollar waren immerhin fünf Dollar, und das war früher für ihn viel Geld gewesen. Und aus diesem Funde, seiner aufstrebenden Tüchtigkeit und ihrer Verärgerung erwuchs die Geschichte, die zwei Wochen später die ganze Umgegend in Aufruhr brachte.

Mae Mc'Lellan, Kinostar a.D. und Strandvizekönigin von Miami, baute sich eines Tages am Strande auf und verkaufte an die überwiegend männlichen Interessenten nagelneue Fünfdollarnoten, Stück für Stück nur drei Dollar, hundert Stück gebündelt nur 250 Dollar. Nachdem der Scherz etwa 3000 Dollar gekostet hatte, erschienen ein Herr in Zivil und zwei uniformierte Beamte und verhafteten sie. Grosses Geschrei, Protestreden, Parteibildung, Aufregung den ganzen Strand entlang; schliesslich Abführung der "Fälscherin". Drei Stunden später Entlassung mit unglaublich vielen Entschuldigungen, Ehrenerklärungen an die neugierigen Reporter, dicke Ueberschriften in den Abendblättern: "Von Filmstar verkaufte Banknoten echt. Kassierer der National State Bank erinnert sich an Ausgabe. Polizei stört Philanthropin in harmlosem Vergnügen und hat Unrecht!"

Das "harmlose Vergnügen" wurde am nächsten Vormittage natürlich wiederholt. Nur erschien die Philanthropin diesmal nicht im Auto, sondern im Wasserflugzeug, und Mr. Cowley unterstützte sie beim Kassieren. Tatsache ist, dass nur Hunderterbündel gekauft wurden. Ein Bild der Spenderin gab es zu. Der Herr in Zivil, der sie verhaftet hatte, erwarb auch eins. Nach kurzer Zeit war der nicht gerade kleine Vorrat erschöpft. Der Motor des Wasserflugzeuges lief an, und die Maschine nahm Kurs auf das nahe Cuba.

Die Enthusiasten gaben sich in den nächsten Tagen unzählige Beweise dafür dass Mae ein sehr berühmter Filmstar sei, dessen Bild mit Autogramm schon einen Wert von 250 Dollar repräsentiere. Denn die Banknoten des zweiten Tages hatten die Staatsbank natürlich aus vielerlei Gründen noch nie gesehen.....

Robert Willey.

Strasse am Vormittag.^x

SPD. Der Morgen stand noch kühl zwischen den hellen Häusern der Siedlung. Zuerst war der Himmel grau. Dann zerteilten sich die Wolken, und die Sonne schüttete ihr Licht auf die flachen Dächer. Gleich begann alles zu blinken: die Scheiben, die bunten Steine an den Häusern. Als hätte die Sonne die Geräusche geweckt, klappte eine Haustür, und Schritte liefen die Strasse hinunter. In einem Garten wurden Teppiche geklopft. Ein Hund bellte. Dann wurde es wieder still. Man hörte in der Ferne einen Zug rollen. Es war in der neunten Stunde.

Mit einem Male klapperten Hufschläge. Ein Obstkarren bog von der Grossstadtstrasse in die Siedlung ein. Der Mann lief nebenher und klatschte mit der Leine auf den Pferderücken. Die Frau sass auf dem Kutscherbock. Sie hatte die Hände fest in den Taschen. Ihr verfrorenes Gesicht sah aus dem hochgeschlagenen Mantelkragen heraus. Der Mann knurrte etwas vor sich hin. Bei den ersten Häusern hielt er den Wagen an. Die Frau kletterte vom Bock herunter. Sie schwang eine Glocke und rief mit ihrer lauten Stimme: "Tafelbirnen - gute Winteräpfel ..." Die Glocke knallt in die Morgenstille hinein. Ihr Ton pol-

terte durch die ganze Siedlung. Der Mann klappte hinten ein Brett auf, stellte die Waage auf und rieb sich die Hände. Mann und Frau sahen sich an: "Heut sind wir doch die ersten..." Die Frau holte aus einem Kasten die Papiertüten und rief ihrem Manne zu: "Häng doch schon endlich dem Pferde die Decke um!"

Als die Glocke ein paarmal geläutet hatte, ging am Anfang der Strasse ein Tür auf. Eine Frau trat auf die Strasse heraus und schritt fröstelnd auf den Karren zu. Dann öffneten sich noch ein paar andere Türen. Von ganz hinten her kam ein Mädchen mit eiligen Schritten die Strasse hervor. Sie wollte um die Ecke biegen und hätte beinahe noch den Briefträger umgerannt, der von seinem ersten Bestellgange kam; da fuhr die Strassenbahn gerade ab. Das Mädchen blieb stehen und zog ein enttäushtes Gesicht.

Die Häuser der Siedlung grenzten dicht an den Wald. Von der Hauptstrasse aus zerteilten sie sich in ein grobes Netz von Seitenstrassen. Der Karren fuhr zuerst langsam die Hauptstrasse hinauf. In kurzen Abständen klang die Glocke und erschollen die Rufe der Frau. Die Morgenstille hatte sich aus der Siedlung in den Wald geflüchtet. In der Sonne standen die Fenster offen. Aus allen Häusern drangen Geräusche, schlürfende, klopfende. Man hörte Kinder rufen und weinen. Hundegebell, Katzengeschrei und Hühnergegacker wurden laut. Fenster klirrten. Ein Lautsprecher schleuderte plötzlich Worte, später Musik auf die Strasse hinaus. Dann lief ein Mann mit einem kleinen Koffer von Tür zu Tür. So oft er klingelte, überzog sich sein Gesicht mit einem dünnen Lächeln. Seinen Koffer hielt er halb aufgeklappt und wartete. Er hatte sich wie viele in der Not, eine kleinen Handel mit Gewürz und Tee ausgeacht. Seine Kundschaft kannte er schon. Die Frauen hier, deren Männer meist Beamten und Angestellte waren, nahmen ihm immer etwas ab. Mit ganz leeren Händen brauchte er nicht von hier wegzugehen.

Der Vormittag wuchs langsam in den Mittag hinein. Der Briefträger kam schon zum zweitenmale. An der Ecke der zweiten Querstrasse stand eine Gruppe Frauen, die sich unterwegs beim Einholen getroffen hatten und miteinander plauderten. Neben ihnen hielt der Milchwagen. Der Kutscher war ein paar Häuser weiter gegangen. Ein kleiner Junge stand vor dem Pferde und betrachtete es andächtig. Er wäre gern einmal herangegangen und hätte seine Hand auf das glatte Fell gelegt. Aber er getraute sich nicht. Ein paarmal hatte er schon den Versuch gemacht, aber jedesmal schüttelte sich das Pferd und scharrte mit den Hufen. Plötzlich kam von der Stadt her der Wagen der Strassenreinigung, ein grosses, graues Auto mit einem starken, brummenden Motor. Das Pferd am Milchwagen war noch jung. Man hatte es heute zum erstenmale vorgespannt. Es spitzte die Ohren als es da etwas Polterndes, Schreckliches auf sich zu kommen hörte. So etwas hatte es in seinem ganzen Pferdedasein noch nicht erlebt. Als das Auto herankam, zuckte es zusammen, zog an und trabte mit dem Milchwagen die Strasse entlang. Der Junge riss Mund und Augen auf und setzte sich gleichfalls in Bewegung. Der Schofför des Müllwagens hielt an und begann zu lachen. Der Kutscher zählte gerade einer Frau Geld in die Hand. "So ein Biest", brummte er, "Augenblickchen...." er rannte los.

Das Pferd trabte munter auf den Wald zu. Den Wald kannte es wohl. Der Wald war dunkel und still und ihm vertraut. Anscheinend hatte es ganz vergessen, dass hinter ihm noch ein Milchwagen hing, mit Kannen und Flaschen, deren Spektakel die ganze Strasse alarmierte. Alle Leute auf der Strasse blieben stehen und sahen auf den galoppierenden Milchwagen und auf den Kutscher, der schwitzend hinterher rannte. Die Beiden am Obstkarren vergassen sogar das Wiegen. Der Mann betrachtete mit Interesse das durchgehende Pferd. "Der hat es mit der Angst zu tun gekriegt", sagte er zu der jungen Frau, für die er gerade abwog. Die hatte ein ganz ängstliches Gesicht bekommen: "Es wird doch kein Unglück geben..." - "Ach wo", erwiderte der Mann trocken, mit einer grossen Wurschtigkeit, "so schnell kommen die Unglücke nicht...."

Das Pferd hatte unterdessen das Ende der Strasse erreicht. Der Kutscher sprang mit ein paar Sätzen vor und packte die Zügel. Er fluchte und riss an der Leine. Das Pferd fühlte wieder die gewohnte Gewalt hinter sich, die es

lenkte und zügelte. Sein Kopf wurde nach hinten gerissen. Es machte noch ein paar Sprünge und stand dann, immer noch zitternd vor Schrecken. Der Kutscher klopfte ihm auf den Hals. "Rennt der Strolch einfach davon", sagte er ganz ausser Atem. "Das werd' ich dir schon abgewöhnen". Er schwang sich auf den Bock und fuhr langsam die Strasse entlang zurück.

Die Gesichter hinter den Fenstern verschwanden wieder. Die Sonne verschob unmerklich ihr Licht mit jeder Minute. Ein Trupp Schulkinder, Mädchen und Buben, kam schwatzend und lachend die Strasse entlang. Plötzlich verstummten sie. Eine Tür war aufgegangen. Heraus trat die Generalin. Sie war in der ganzen Siedlung bekannt, weil es sich herumgesprochen hatte, dass sie seit der Revolution nur schwarze Kleider trug und um ihren Kaiser trauerte. Sie blieb auf den Stufen stehen und schnupperte mit ihrer spitzen Nase in die Luft. Dann ging sie langsam mit steifen, abgezielten Schritten nach dem Obstkarren. Die Kinder sahen sie auf sich zu kommen wie ein komisches Gespenst. Sie blieben stehen und hielten den Atem an. Aber die Generalin würdigte sie keines Blickes. Sie hatte die Augen starr in die Luft gerichtet, während ihr langer Rock am Boden schleifte. Ihre Haltung wirkte so komisch, dass die Kinder plötzlich hell auflachten. Vom Gelächter der Kinder begleitet rollte die Generalin langsam auf den Karren zu, wo sie mit der befehlenden Stimme einer regierenden Fürstin ein Pfund Tafelbirnen forderte.

Plötzlich pfiiff irgendwo eine Fabrik. Die Kinder liefen schnell auseinander und verschwanden in den Häusern. Die Strasse lag für Minuten ganz menschenleer dar. Nur die Generalin wandelte schwarz und steif in der hellen Sonne, die die Papiertüte mit den Birnen fest an sich gedrückt. Die vom Obstkarren sahen ihr nach, bis sie ins Haus verschwunden war. "So was gibt's auch noch", sagte der Mann und lachte.

Was ist Nordlicht?^x

SPD. "Haben Sie schon einmal Nordlicht in Berlin gesehen? Wissen Sie überhaupt, was Nordlicht ist?" Der vom Forschungslaboratorium der AEG bearbeitete und in diesen Tagen in Berlin gezeigte Film "Das Nordlicht" zeigt Ihnen an jedem Orte Deutschlands und der Welt das Nordlicht, und er sagt auch, was Nordlicht ist. Mit diesem Film wurde ein Lehrmittel geschaffen, das viele Kulturfilme in den Schatten stellt. Der Bearbeiter des Films, Privatdozent Dr. Brüche, hatte recht, wenn er dieses Werk als einen Anfang auf dem neuen Wege zum Lehrfilm bezeichnete. Hier wird zum ersten Male gezeigt, welches Material für die Herstellung benutzt wird: Experimente und Forschungslaboratorien der AEG, die Arbeiten norwegischer Forscher, insbesondere die des Professors Störmer in Oslo und die Forschungsergebnisse der Observatorien von Oslo, Tromsø und des benachbarten Tennes. So nebenbei erfährt man auch, dass in Tromsø das nördlichste Forschungslaboratorium der Welt ist.

Nach einem kleinen Vorspiel, das dem Zuschauer die Trickmethoden des Films klar macht, zeigt der erste Teil, wie der Film zustande kam: Die Reise mit dem Flugzeug in die nördlichen Regionen. Dabei erfährt man, dass auf der Insel Rügen im Durchschnitt bereits 10 mal im Jahre das Nordlicht beobachtet werden kann. Und je weiter wir nach Norden reisen, umso dichter wird die Zone der Nordlichthäufigkeit. In der Gegend am Nordkap wird sie am grössten. Hier kann diese wundersame Himmelserscheinung etwa 180 mal im Jahre beobachtet werden. Nach der Gegend des magnetischen Nordpols zu nimmt die Häufigkeit wieder ab.

Wir lernen Oslo kennen, die Stadt des Schneeschuhs, Prächtig ist der Blick von der Universität auf das Strassentreiben. Neben diesen Alltagsbildern wirkt die stille Laboratoriumsarbeit besonders eindrucksvoll. Wir sehen Professor Störmer am der Rechenmaschine. Er zeigt uns die Konstruktion der Nordlicht-

kamera, mit der man sechs Aufnahmen auf eine Platte von 9 mal 12 cm Grösse machen kann. Wir lernen die Arbeit der Wissenschaftler da draussen im Gelände kennen, wenn der Schneesturm pfeift. Wir sehen die selbsttätig arbeitenden Apparate zur Aufnahme der Störung des elektromagnetischen Feldes unserer Erde. Und dann blitzen die Nordlichter auf, mit ihren wundersamen Lichtbogen, Fäden, Strahlen und Bändern. Wir sehen den Polarlichtdunst und erkennen, wie Strahlen zu den herrlichsten Draperieen übergehen. Ein seltsamer Anblick, dieses weisslich grüne Licht, das bei besonderer Intensität Beimischungen von Grün und Rot und Violett hat.

Im zweiten Teil des Films wird die Auswertung der Nordlichtfotografien gezeigt. Trickbilder erläutern, wie die Messungen durchgeführt werden, und man begreift ohne weiteres, dass das Nordlicht in einer Höhe von 100 km sein Weser treibt. In geschickter Weise werden mit dieser grossen Entfernung von der Erde die Höhen des Himalaya (fast 9000 m), der Vorstoss Piccards in die Stratosphäre (rund 16 km), der höchste Flug eines unbemannten Registrierballons (rund 30 km) und die leuchtenden Wolken von myriadenfach zerstäubtem Gestein, das dem weissglühenden Schlunde des südostasiatischen Vulkans Krakatau himmelwärts entquillt (80 km), in einem Trickbilde verglichen. Der Eindruck ist überwältigend, und über allem schwebt die mystische Heavyside-Schicht, die die elektrischen Strahlen bis zur Erde zurückwirft und wie ein Weltraumecho wirkt.

Der verstorbene Professor Birkeland (geboren am 13. Dezember 1867 zu Oslo, gestorben am 18. Juni 1917 in Tokio), der unter anderem auch ein elektrisches Verfahren zur Nutzbarmachung des Luftstickstoffes und damit zur Herstellung von Salpetersäure aus der Luft fand, hat zuerst die Vermutung ausgesprochen, dass das Polarlicht durch Elektronenstrahlungen der Sonne hervorgerufen, durch das magnetische Kraftfeld unsres Planeten eingefangen und zu den Polargebieten geleitet werde, wobei die Strahlungen dann beim Eindringen in die Atmosphäre in herrlichstem Farbenglanz aufleuchten.

Nun wird im Film die Sonne gezeigt. Immer, wenn die Sonnenflecken die Achse zwischen Sonne und Erde passieren, gibt es Störungen im elektromagnetischen Kräftefeld der Erde. Man sieht die Sonne mit ihren Flecken und Protuberanzen, die von der Sonne forteilenden Elektronenscharen und ihr Hineilen zu den magnetischen Polen unsres Planeten. Magnetische Störungen und Nordlicht sind die Folgen. In regelmässigen Perioden von elf Jahren wiederholen sich Häufungen solcher elektromagnetischen Störungen durch die Sonnenflecken. Die Auswertung der Nordlichtfotografien der norwegischen Forscher zeigt überzeugend, wie der in der Atmosphäre leuchtende Elektronenstrom der Sonne sich nach den magnetischen Polen unsrer Erde orientiert. Eine der prächtigsten bisher gesehenen Nordlichtkronen, die im März 1920 beobachtet wurde, bildet das symbolische Schlussbild dieses einzigartigen Films.

Doch trotz aller wissenschaftlichen Feststellungen ist das Wesen der mystischen Kräfte, die unser Weltall regieren, nicht geklärt, Traum und Erkennen verbinden sich in diesem Film zu einer wunderbaren Einheit. Wir begreifen, wie recht Professor Planck hatte, dem die wissenschaftliche Welt bahnbrechende Erkenntnisse verdankt, als er sagte, dass die irrationalen Kräfte gerade für den modernen Forscher unleugbar seien. Wir erleben es, dass wir zwar die messende und rechnende Wissenschaft nicht entbehren können, dass aber über allem dennoch die Intuition, das Unfasbare steht, und dass es uns nicht möglich ist, die letzten Rätsel dieser Welt zu lösen.

Willy Möbus.

SPD. Eine tausendjährige Säule.^X In Triest wurde bei archäologischen Grabungen im Inneren des Domes von St. Just an der Stelle, an der sich der Bischofsstuhl befindet, eine Säule freigelegt, die aus dem zehnten Jahrhundert stammt.

Das Auge des Herrn.^x

SPD. Kaum hat der Plantagenassistent den Kulis den Rücken gedreht, so ruht die Arbeit. Der eine hört zu jäten auf, der andere hört zu schaufeln auf, der dritte fängt zu schlafen an. So ist es: nicht nur hier in Batauk Banar Estate in Hinterindien, sondern allerorts, wo es Plantagenassistenten und Kulis gibt.

Wie wäre dem Uebelstand abzuhelpen? Oft muss der Assistent nach einem andern Landblock gehen, wo neue Bäumchen eingepflanzt werden: auch das geht ohne seine Aufsicht nicht. Man kann doch nicht die Augen auf zwei Plätzen haben: hier und eine Meile weit ab! - Wenn man's freilich recht bedenkt, der Assistent von Batauk Banar Estate könnte das eigentlich doch machen. Er besitzt nämlich in Wirklichkeit nur ein Auge: das zweite ist ein Glasauge, und das kann man ja herausnehmen und hinlegen, wo man will.

Der Assistent hat einen guten Einfall.

Eines Tages ruft er die ganzen Kulis zusammen. "Bahi angin", schreit er, "ihr Hundskerle, ihr glaubt, ihr könnt mich hintergehen. Ich werde euch mal et was zeigen." Der Assistent geht nach dem nächsten Baumstumpf (abgeschnittene Urwaldriesen stehen zwischen den jungen Gummibäumchen umher), nimmt sein falsches Auge heraus und legt es auf den Stumpf. "Dieses Auge", sagt er, "wird auf euch aufpassen. Wer nicht arbeitet, das sehe ich von jetzt ab. Dem wird eine Woche Lohn abgezogen."

Schrecken und Staunen verbreiteten sich unter den Kulis, als der Plantagenassistent sein Auge herannah. "Der Tuan, unser Herr, ist ein Zauberer," klang es von allen Seiten. Die Kulis schlichen um das Auge auf dem Baumstumpf herum, sahen es starr auf sich gerichtet und begannen sogleich zu arbeiten. Sie jäten mit Eifer und Sorgfalt das verderbliche Allangallanggras aus, dessen spitzige Wurzeln in die Wurzeln der Gummibäume eindringen und ihnen den klebrigen Saft aussaugen, um dessentwillen man sie gepflanzt hat.

Wochenlang ging die Sache vortrefflich. Das Auge lag stets auf dem Stumpf und die Arbeit schritt munter fort.

Eines Tages jedoch hatte einer der Kulis ebenfalls einen Einfall. Der war genau so witzig wie der des Assistenten. "Wie wär's", meinte der Kuli, "wenn wir das Auge des Assistenten bedecken würden! Dann kann er nicht mehr sehen, was wir tun, und er weiss nicht, ob wir arbeiten oder faulenzten." Gesagt, getan. Der Kuli nahm seinen alten Topi, den Sommerhut, schlich auf den Baumstumpf zu und warf den Hut rasch über das wachende Auge. Als der Plantagenassistent zurückkam, fand er die Kulis selig schlummernd vor.

Heinrich Hemmer.

Die Grösse der Welt.^x

SPD. Nur zu leicht sind wir Menschen geneigt, unsern Planeten Erde als den Mittelpunkt des Weltgeschehens zu betrachten. Dabei können wir nicht einmal ahnen, wie unendlich gross die Welt, und wie unscheinbar klein doch menschliches Geschehen ist. Wir rechnen in der Wissenschaft mit Hundertstein und Tausendstein von Sekunden und mit Millionen von Jahren. Das sind Gegensätze, die menschliches Vorstellungsvermögen überschreiten. Schon seit drei Jahrhunderten wissen wir, dass das Licht eine Geschwindigkeit von 300 000 Kilometern in der Sekunde hat, also in einer einzigen Sekunde siebenmal den Weg um den Erdäquator zurücklegt. Tagtäglich beobachten wir fernste Vergangenheit, wenn wir zum Sternenhimmel aufblicken. Wir sehen heute den Polarstern so, wie er in Wirklichkeit vor dreihundert Jahren ausgesehen hat, als er die mit einer Geschwindigkeit von 300 000 Kilometern in der Sekunde zu uns gelangte.

ten Lichtstrahlen in den Weltraum aussandte. Wir sehen Fixsterne blinken, von denen die Wissenschaft festgestellt hat, dass viele von ihnen in Wahrheit schon seit tausenden von Jahren kein Licht mehr aussenden, weil ihre Leuchtkraft erloschen ist. Die Entfernung dieser Fixsterne von uns ist so ungeheuer gross, dass ihr Licht trotz der grössten Geschwindigkeit, die überhaupt im Weltraume möglich ist, viele Jahrtausende braucht, um bis zu uns zu gelangen. Und die Explosion einer Sonne im unermesslich weit von der Erde entfernten Andromeda-Nebel, die kürzlich beobachtet wurde, hat sich in Wirklichkeit vor über achthunderttausend Jahren ereignet!

Die Lichtgeschwindigkeit wird nach Einsteins Theorie von keiner andern Geschwindigkeit auch nur im entferntesten erreicht werden können. Gleichwohl hat der Mensch im Flugzeug schon erstaunliche Geschwindigkeiten zu erzielen vermocht. Die kürzlich von den beiden englischen Fliegern Boothman und Stainforth erreichte Fluggeschwindigkeit von 211 Metern in der Sekunde lässt es als sehr wohl denkbar erscheinen, dass dereinst auch noch die 279 Meter in der Sekunde betragende Geschwindigkeit der Drehung der Erde um die Sonne erreicht werden wird. Würde das gelingen, so würde unser Tagesgestirn für die Insassen des Flugzeuges still stehen und nicht mehr untergehen. Unsere Technik arbeitet mit allen Mitteln an der Konstruktion geeigneter Stratosphärenflugzeuge, die gewiss sehr hohe Fahrtgeschwindigkeiten erreichen werden, da sie in Höhen von über zwölftausend Metern "verkehren" sollen und der Reibungswiderstand der Luft in diesen Höhen sehr gering ist. Die "Beherrscher der Lüfte", die Flieger, können dann vielleicht mit Kaiser Karl V., der als König von Spanien zugleich Herrscher über die südamerikanischen Kolonien Spaniens war, sagen: "In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter."

Adolf Cohrs.

SPD. Aus der Geschichte des Tees.^x Die erste Nachricht über das in Europa zunächst unbekanntes chinesisches Getränk findet sich in den Aufzeichnungen eines arabischen Reisenden, der berichtet, dass im Jahre 879 in Kanton die Haupteinkünfte sich aus den Zöllen auf Salz und auf Tee ergaben. Im Jahre 1285 ist dann wie der berühmte venezianische Forschungsreisende Marco Polo mitteilt, ein chinesischer Finanzminister abgesetzt worden, weil er die Teezölle willkürlich erhöht hatte. Im Jahre 1610 brachten Schiffe der holländischen Ostindischen Gesellschaft den ersten Tee nach Europa. Er war zuerst sehr teuer - der Preis betrug 15 bis 16 Schilling für das Pfund -, sodass er nur als Getränk der vornehmen Gesellschaft in Betracht kam. Die zu hohen Teezölle haben übrigens auch eine historische Rolle gespielt bei der Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Kolonien Englands. Am Tage der Unabhängigkeitserklärung wurden im Hafen von Boston die Teekisten über Bord geworfen. In Südchina wurde die Teepflanze auch als Medizin innerlich und äusserlich angewandt, und eine Sekte, die der Taoisten, erklärte sie sogar für einen Bestandteil des "Elixirs der Unsterblichkeit". Die chinesischen Kaiser belohnten ihre Minister, indem sie ihnen seltene Rezepte für die Teebereitung schenkten. Ein chinesischer Dichter - Lu Yu - schrieb ein mystisches Buch, die heilige Schrift vom Tee (das Cha-King), um die Mitte des achten Jahrhunderts. Er gilt als Schutzheiliger der Teehändler.

SPD. Ist die Zunge auch nicht aus Stahl, so schneidet sie doch gut.
Schottisches Sprichwort.
